

Begegnung zwischen Reformation und Ostkirche in Siebenbürgen

*Einige Beobachtungen zur Veröffentlichung zweier Lehrgedichte des
Gregor von Nazianz durch Valentin Wagner in Kronstadt, 1555*

von Hermann Pitters, Sibiu-Hermannstadt

Das Gespräch zwischen den Kirchen der Reformation und der Ostkirche ist keineswegs erst eine Frucht der ökumenischen Bewegung unseres Jahrhunderts. Früh schon richtete sich das Interesse der Reformatoren des 16. Jahrhunderts auf die »romfreie« orientalische Christenheit. Schon in Luthers Leipziger Disputation spielte deren Existenz eine nicht unbedeutende Rolle. Von Melanchthons Bemühungen um das Gespräch mit der Orthodoxie bis hin zur Erstellung der *Confessio Augustana Graeca* sind wir gut unterrichtet, ebenso vom ausführlichen Briefwechsel der Tübinger evangelischen Theologen mit dem Ökumenischen Patriarchat. Freilich war für die evangelischen Theologen des 16. Jh. in Deutschland griechische Theologie etwas beinahe »Exotisches«. Man kannte sie nur durch sporadische Begegnungen mit ins Land kommenden Griechen und ihr reiches theologisches Erbe war noch wenig erschlossen.

Anders verhielt es sich damit in Siebenbürgen. Hier hatte sich die Reformation unter der siebenbürgisch-sächsischen Bevölkerung bereits in den frühen zwanziger Jahren des 16. Jh. auszubreiten begonnen und war zu Beginn der 40er Jahre (nach dem vorläufigen Abschluß des Bürgerkrieges zwischen den Anhängern Johann Zapolyas und Ferdinands von Habsburg nach der unglücklichen Schlacht von Mohács im Frieden von Großwardein 1538) zum Durchbruch gekommen¹. 1542 hatte sie der Kronstädter Stadtrat durch den gelehrten Ratsherrn Johannes Honterus für die Stadt selbst und das sie umgebende Burzenland geordnet durchführen lassen. Die Grundschrift dazu, die »*Reformatio ecclesiae Coronensis ac totius provinciae Barcensis*«, 1543 in Kronstadt gedruckt, hatte die lebhafteste Zustimmung der Wittenberger Reformatoren gefunden, und Melachthon hatte sie mit einer eigenen Vorrede versehen in Wittenberg neu herausgegeben. In der Einleitung zu diesem sog. »Reformationsbüchlein« wird u. a. unmittelbar auf das Gespräch mit Vertretern der Ostkirche hingewiesen. Hier gab es ja seit jeher in allerengster Nachbarschaft

¹ Zur siebenbürgischen Reformationgeschichte vgl. unter vielen anderen: *Fr. Teutsch*, Geschichte der evangelischen Kirche in Siebenbürgen, Hermannstadt 1921, Bd. 1, S. 189 ff; *E. Roth*, Die Reformation in Siebenbürgen, I und II, Köln-Graz 1962 *K. Reinert*, Die Gründung der evangelischen Kirchen in Siebenbürgen, Köln-Wien 1979; *L. Binder*, Die Reformation, in: Geschichte der Deutschen auf dem Gebiete Rumäniens, I. Bd., Bukarest 1979; *H. Pitters*, Luther und die Anfänge der Reformation in der siebenbürgisch-sächsischen Kirche, in: *FS zum 500. Geburtstag Luthers*, Sibiu-Hermannstadt 1983.

die orthodoxe Kirche der Rumänen. Die Handelsbeziehungen der siebenbürgischen Städte reichten weit in die Levante. Griechische Kaufleute hatten ihre Handelsniederlassungen in Kronstadt und Hermannstadt. Man begegnete den Vertretern der Ostkirche ständig im Alltag und lebte mit ihnen zusammen. In den orthodoxen Klöstern der benachbarten Moldau und Walachei lebten Mönche, die mit dem heiligen Berge des Athos enge Beziehungen pflegten, sie verfügten über Bibliotheken mit wertvollen griechischen Handschriften. Schon um die Wende vom 15. zum 16. Jh. vom Geist des Humanismus berührt, an den dieser neuen Geistesströmung aufgeschlossenen Universitäten von Wien und Krakau, aber auch in Italien selbst ausgebildet, wandte man sich begeistert auch den griechischen Studien zu, und da waren die gebildeten Vertreter der Ostkirche gern gesuchte Lehrer und Gesprächspartner. Man begann in der humanistischen Bibliothek des Kronstädter Gymnasiums, das Honterus — er war Magister der Wiener Universität, hatte in Krakau an der dortigen Adelsakademie unterrichtet und Bücher veröffentlicht, die damals zu Bestsellern wurden, anschließend hatte er längere Zeit in Basel gewirkt — zu einer höheren Lehranstalt ausgebaut hatte, eine Sammlung solcher griechischer Handschriften anzulegen und sich dem Studium des Griechischen intensiv zu widmen. 1540 schon hatte Honterus neben vielen anderen Büchern, die den vollständigen Lehrgang des Triviums und Quadriviums abdeckten, auch patristische Texte in seiner eigenen Druckerei herausgegeben, neben Schriften Augustins bezeichnenderweise auch griechische Texte (des Nilus von Ankyra, des Evagrius Ponticus, des Thalassius Lybianus und Gregors von Nazianz)². Ein enger Mitarbeiter des Honterus, Valentin Wagner, später sein Nachfolger im Kronstädter Stadtpfarramt, hatte in Wittenberg studiert und hatte eine umfassende Darstellung der evangelischen Glaubenslehre in Form eines Katechismus (nach dem Vorbild der platonischen Dialoge stellt der Schüler Fragen, und der Lehrer gibt darauf ausführliche, klärende Antworten) in griechischer Sprache abgefaßt. Melancthon zollte dieser Arbeit hohes Lob. Wagner hat diesen Text 1550 in Kronstadt in der eigenen, von Honterus übernommenen Druckerei erscheinen lassen³. Wie die »Augustana Graeca« ist auch dieses Buch dem Ökumenischen Patriarchen zur Begutachtung bzw. zur Information über die grundlegen-

² Vgl. hierzu: K. K. Klein, Der Humanist und Reformator Johannes Honterus, Hermannstadt 1935, S. 176 ff; H. Pitters, Patristische Dichtung in den Veröffentlichungen des Johannes Honterus, in: *Festschrift für Bischof D. Albert Klein*, Hermannstadt 1980, S. 58 ff; ders., Honterus als Herausgeber der Sinnsprüche des Thalassius, in: *Festschrift für Hermann Binder*, Hermannstadt 1981, S. 101 ff.

³ Das Buch umfaßt über 200 Seiten, ein Exemplar in der Bibliothek des Brukenthal-Museums in Hermannstadt. Vgl. dazu: H. Schuller, Valentin Wagners Katechesis in Auswahl und deutscher Übersetzung, Kronstadt 1927; Fr. Teutsch, Geschichte der evangelischen Kirche in Siebenbürgen, Hermannstadt 1921, Bd. 1, S. 1, S. 334; H. Pitters, Orthodox-lutherische Beziehungen in Rumänien, *KO* 20 (1977) 181 f.

Über Valentin Wagner vgl. Jos. Trausch — F. Schuller, Schriftsteller-Lexikon oder biographisch-literarische Denkbücher der Siebenbürger Deutschen, Kronstadt 1868—1871 und Hermannstadt 1902, Bd. 3, 469 ff. und Bd. 4, 489 ff; H. Schuller in: Mitteilungen der Deutschen Akademie, München 1934, Bd. 9, S. 351—369; K. K. Klein, (s. Anm. 2), S. 191 f; E. Roth, Die Reformation in Siebenbürgen, II, Köln-Graz, 1964, S. 67 ff; B. Capesius, Sie förderten den Lauf der Dinge, Deutsche Humanisten auf dem Boden Siebenbürgens, Bukarest 1967, S. 199 ff; K. Reinert, Die Gründung der evangelischen Kirchen in Siebenbürgen, Köln-Wien 1979, S. 91 ff; ders., Der Kronstädter Magister Valentin Wagners Wittenberger Studium, *ARG* 59 (1968) 25—41.

den reformatorisches Glaubensinhalte übersandt worden. Wie Honterus war auch Wagner an griechischer patristischer Literatur interessiert. So gab er 1555 neben vielen anderen Veröffentlichungen auch eine Sammlung griechischer Gedichte heraus. Mit dieser Veröffentlichung wollen wir uns nun etwas näher beschäftigen.

Der Titel dieser 57 Seiten umfassenden Schrift lautet:

»Γνωμαὶ τοῦ Γρηγορίου Θεολόγου ἐπισκόπου Ναζιανζοῦ, καὶ ἄλλων διαφορῶν ποιητῶν, συλλεγεῖσθαι εἰς κοινὴν τῶν φιλομαθῶν ὠφέλειαν. Ἐν Κορώνῃ τῆς Τρανσυλβανίας« (1555)⁴.

Das Büchlein gliedert sich deutlich in zwei Teile. Auf den ersten 21 Seiten werden zwei ziemlich umfangreiche Lehrgedichte des Gregor von Nazianz wiedergegeben, während der umfangreichere zweite Teil auf den Seiten 23–57 insgesamt 73 kürzere und längere Gedichte in alphabetischer Anordnung enthält, die dem sagenhaften Menander »und anderen verschiedenen Poeten« zugeschrieben werden.

Wir befassen uns hier nur mit den beiden Gedichten des Gregor von Nazianz. Es handelt sich dabei eigentlich um zwei Sinnspruch-Reihen, in denen jeder Spruch für sich selber steht, so daß in den Gedichten kein größerer Sinnzusammenhang vorliegt. Das erste Lehrgedicht trägt die Überschrift »Γρηγορίου τοῦ Θεολόγου ἐπισκόπου Ναζιανζοῦ, Γνωμαὶ τετράστιχοι« und umfaßt insgesamt 240 Verszeilen, also im ganzen 60 Vierzeiler, die jeweils eine Einheit bilden (12 Textseiten). Das zweite trägt den Titel: »Τοῦ αὐτοῦ γνωμικὰ δίστιχα« und enthält etwas über 70 Zweizeiler (7 Seiten)⁶.

Diese Spruchsammlungen zählen zu den Lehrgedichten moralischen Inhaltes des Gregor von Nazianz. Er hat neben seinen theologisch sehr wertvollen, inhaltreichen Reden bekanntlich viele poetische Werke, vor allem dogmatische Lehrgedichte und solche mit autobiographischer, erzählender Thematik hinterlassen⁷. Die Moralgedichte bestehen größtenteils aus einer »trockenen« Aneinanderreihung mehr oder weniger tiefsinniger Sentenzen. Freilich läßt sich auch aus ihnen bei näherem Zusehen die gesamte Theologie Gregors herauslesen.

Gewiß liegt der Schwerpunkt der Theologie des Gregor von Nazianz, eines der drei »großen Kappadozier« des 4. Jh., auf trinitätstheologischem Gebiet. Seine fünf großen

⁴ Das einzige erhaltene Exemplar findet sich in der ungarischen Nationalbibliothek in Budapest. Vgl. Régi magyarországi nyomtatványok, 1473–1600, Budapest 1971, Nr. 115. Durch frdl. Vermittlung von Prof. Tibor Fábiny wurde mir ein Mikrofilm dieses Buches überlassen, wofür ich der Bibliothek und Prof. Fábiny herzlich danke.

⁵ Die Wagner'sche Textausgabe, Kronstadt 1555, stimmt bis auf kleine Abweichungen im Text und den Zusatz eines Vierzeilers am Ende mit der Ausgabe in PG 37, 928–945 völlig überein. (Wir bezeichnen dieses Gedicht im folgenden mit I).

⁶ Mit kleinen Textabweichungen und einigen Umstellungen ist der Text der Ausgabe Wagners mit der in Migne, PG 37, 916–927 identisch. (Wir bezeichnen dieses Gedicht fortan mit II).

⁷ Vgl. hierüber: Berth. Altaner—Alfr. Stuiber: Patrologie. Leben, Schriften und Lehre der Kirchenväter, Freiburg 1966, S. 298 ff.; B. Wyss: Gregor von Nazianz, ein griechisch-christlicher Dichter des 4. Jahrhunderts, Darmstadt 1962; I. Gh. Coman, Poezia Sfintului Grigorie de Nazianz (Die Dichtung des Heiligen Gregor von Nazianz), Studii Teologice, Bukarest 1958, Heft 1–2, S. 68 ff.; W. Ackermann: Die didaktische Poesie des Gregor von Nazianz, Leipzig 1903.

theologischen Reden aus dem Jahr 380 und sein Mitwirken am II. Ökumenischen Konzil von Konstantinopel 381, dessen Ergebnis er entscheidend mitbestimmt hatte, haben ihm später, auf dem V. Ökumenischen Konzil 553 den Ehrentitel »der Theologe« eingebracht. 45 Homilien und 245 Briefe hat er hinterlassen, die diesen Titel rechtfertigen. Seine poetischen Werke sind theologisch vielleicht nicht so sehr ergiebig, zumal seine moralischen Lehrgedichte. Es geht in ihnen aber doch um eine anthropologisch-soteriologische Grundfrage, die gerade auch für die spätere theologische Arbeit bedeutungsvoll ist: Inwieweit ist der Mensch mit seinem sittlichen Handeln am persönlichen Heilsempfang beteiligt? Wie verhalten sich göttliche Vorsehung und menschliche Verantwortung zueinander?

Über die göttliche Vorsehung hat Gregor mehrere umfangreiche dogmatische Lehrgedichte verfaßt, so daß zu diesem Thema und zum Verhältnis von Gnadenwahl und verantwortlichem Mitwirken des Menschen bei der Erlangung des Heils an anderer Stelle sicher mehr und deutlicheres nachzulesen ist⁸. Jedoch klingt die Fragestellung auch in den beiden von Wagner in Kronstadt veröffentlichten Lehrdichtungen durch. Wagner hat diese zentrale theologische Frage in seiner »Katechesis« ebenfalls ausführlich behandelt⁹. Sie bildet zweifellos neben dem Fragenkomplex von »Schrift und Tradition« das spannendste und zugleich spannungsgeladene Thema des Gespräches zwischen Reformation und Orthodoxie.

Wagner wollte mit seiner Veröffentlichung der beiden Lehrgedichte Gregors des Theologen — ähnlich wie vorher Honterus mit seinen griechischen Väterveröffentlichungen — gewiß mehr tun, als den Schülern des Kronstädter Gymnasiums entsprechenden Lesestoff für sprachliche Übungen zu liefern. Es ging ihm zweifellos auch — und zuerst — um das Aufgreifen gesunder altkirchlicher Überlieferung, die dem eigenen reformatorischen Werk dienstbar gemacht werden soll. Reformation der Kirche heißt ja, zurückzukehren zu den reinen Quellen der Schrift und zu den ungetrübten Quellen der ältesten Kirchenlehre. Hier haben neben Augustinus eben auch die alten griechischen Väter ihren Platz. Aus dem Schatz ostkirchlicher Überlieferung kann und soll darum Wertvolles ans Tageslicht gehoben werden. Über diesen gemeinsamen Besitz kann es zu fruchtbaren Gesprächen mit den benachbarten Vertretern der Orthodoxie, mit den rumänischen und griechischen Theologen kommen, aus deren Klosterbibliotheken ja auch die Manuskripte stammen, die der Veröffentlichung Wagners zugrundeliegen¹⁰.

Sehen wir nun, was darin zum Thema »Gnadenwahl und Entscheidungsfreiheit« gesagt wird. Wir gehen den beiden Seiten des Themas, wie es in Gregors Gedichten zutage tritt, zunächst gesondert nach.

⁸ Vgl. PG 37, 424 (*Περὶ πρόνοιας*); Sp. 430 ff (*Περὶ τῆς αὐτῆς*).

⁹ Vgl. H. Schuller (s. Anm. 3), S. 31 ff.

¹⁰ Vgl. hierüber Joh. Gross, Geschichte der Kronstädter Gymnasialbibliothek, AVSL 21 (1887) 597 f. Er berichtet, daß wertvolle griechische Manuskripte von Kronstädter humanistisch interessierten Bürgern aus rumänischen Klosterbibliotheken in der Moldau und Walachei und aus anderen von Türken verwüsteten Gebieten eifrig gesammelt wurden. Viele dieser Handschriften gelangten in die Bibliothek des Gymnasiums, wurden aber, wie zahllose andere Schriften dieser Bibliothek, beim Stadtbrand 1689 ein Raub der Flammen.

1.

Am Anfang des Heilsweges für den Menschen steht nicht irgendeine menschliche Leistung, sondern das unbegreifliche erwählende Handeln Gottes und das Wirken seiner Gnade. Unter diesem Vorzeichen steht daher alles christliche Leben. Ihm geht Gottes Segen voraus, und nur im Lichte seiner Liebe kann es sich entfalten, nur in ihm sich vollenden. Dieser Segen Gottes schließt die Kraft der Reinigung in sich, die in der Taufe konkret wird und den Grundstein für ein Leben unter Gottes Leitung bildet:

»Was gut begonnen wird, findet auch ein gutes Ende,
das zeigt der Ausgang der meisten Dinge.
Ein rechter Beginn, der die Menschen zu rühmlichem Ende führt,
ist Reinigung des Lebens und frommes, redliches Bemühen.«¹¹

Die erwählende Gnade Gottes übersteigt alles irdische Maß, denn Gott kargt nicht mit seinen Gaben. Gott steht am Anfang des Weges, der zum Heil führt. Auf Gott und auf himmlische Dinge allein soll das Verlangen des Christen gehen, wobei er die Erfahrung macht, daß dieses Verlangen nicht nur erfüllt wird, sondern daß Gott immer mehr gibt, als wir begehren:

»Nach Gott allein und nach Göttlichem soll man unersättlich verlangen:
Er begnadet die Empfangenden immer reichlicher als sie hoffen.
Den durstig Lechzenden fließt ewig überfließend ein Quell
und auch in den übrigen Dingen werden sie keinen Mangel ertragen.«¹²

Dabei kann Gottes Gnadengeschenk nicht von außen her gehemmt werden, ja er setzt sich auch gegen den Widerstand von neidischen Gegnern, die es verhindern möchten, durch. Freilich ist zugleich alle eigene Anstrengung ohne den Beistand der erwählenden und vorausseilenden Gabe Gottes vergeblich. Gerade in seinem Bemühen um ein rechtes Leben ist der Christ ständig auf Gottes Gabe angewiesen:

»Wenn Gott schenkt, vermag kein Neider etwas dawider,
doch wenn er nichts gibt, ist alle Arbeit vergeblich.«¹³

So erwächst die christliche Tugend, die Bewährung im sittlichen Leben nicht aus der eigenen Kraft des Menschen, sie ist Geschenk Gottes, das am Anfang des christlichen Lebens steht. Auch das Beste, was der Mensch aus eigenem Streben hervorbringt, ist vor Gott nicht rein und ist, wenn er es Gott darbringen möchte, im Grunde nicht gut genug für ihn:

»Das Beste, was Gott gibt, sind die Tugenden.

Wenn du alles Gott hingibst, ist es doch als Opfer nicht gut genug.«¹⁴

¹¹ II, 1–4.

¹² I, 145–148.

¹³ II, 127–128.

¹⁴ I, 25–26.

Gerade im Wissen um seine Unzulänglichkeit ist der Christ ganz auf die rettende Gnade geworfen. Er vermag ohne sie nicht rechtschaffen zu leben. Oft ist es so, daß seine Reden nicht durch wirklich frommes Leben gedeckt sind. Das Leben wird aber an Taten und nicht bloß an Worten gemessen. Wort und Werk gehören zusammen. Beide setzen aber das Geschenk der Gnade voraus:

»Besser sind Taten ohne Worte, als Worte ohne Taten.

Niemand kann ohne rechtschaffenes Leben zur Höhe emporsteigen;

doch viele vermögen dies, ohne viel zu reden.

Denn nicht Redenden, sondern recht Lebenden wird die Gnade zuteil.«¹⁵

Gott steht nicht nur am Anfang des christlichen Lebens, sondern des Lebens überhaupt. Er ist ja der Urheber aller Dinge, der Schöpfer der sichtbaren und unsichtbaren Welt. Als Schöpfer ist er der schlechthin Eine. Von ihm allein geht daher alles Gute aus. Seine Welt und auch die Welt des Menschen ist, weil sie von Gott stammt, ursprünglich gut. Das Böse in der Welt, gerade auch das soziale Gegeneinander von Herren und Sklaven, ist nicht von Gott gewollt und hat seine Ursache im Abfall, in der Sünde. Die von Gott entfremdete Welt ist aber von Gott durch das Werk Christi wieder zurückgeholt worden. Das geschah gerade in der Weise, daß Christus Knechtsgestalt annahm, als gehorsamer Knecht lebte und starb und die geknechtete Welt so befreite. In seinem Wirken findet Gottes erwählendes, gnädiges Handeln seinen Höhepunkt:

»Was ist das Herr- oder Knecht-Sein denn anderes als eine schlechte, willkürliche Teilung?

Einer ist doch aller Schöpfer, es gibt nur ein Gesetz und bloß ein Gericht.

Darum sieh in dem dir Untergebenen einen Mitknecht.

Dann wirst du auch als Gefesselter verehrungswürdig sein.

Was sind Knechte denn anderes als vor allem Diener Gottes?

Sie fliehen nicht den Dienst wohlwollender Herren.

Frei und gebunden zugleich wirken sie die Tugend.

Auch Christus erschien als Diener, und gerade so war er Befreier.«¹⁶

II.

Wenn Gottes erwählendes Gnadenwirken allem menschlichen Handeln in bezug auf die Erlangung des Heiles auch vorausgeht, so ist das sittliche Wirken des Menschen doch nicht bedeutungslos. Der Mensch ist und bleibt Gott verantwortlich. Gerade auch das Rettungswerk Christi, das ihn in den Raum der Freiheit hineinstellt, ruft ihn zu immer neuer Bewährung. Das erfahrene Erbarmen Gottes tut sich in Werken der Liebe kund. Hier eröffnet sich das weite Feld der christlichen Ethik.

¹⁵ I, 21—24.

¹⁶ I, 133—140.

Im Herrengebet wird in der 5. Bitte die Schuldvergebung an die eigene Vergebungsbereitschaft gebunden. Im Gleichnis vom Schalksknecht ist dieser Gedanke bildhaft ausgeführt. Wer die Größe der eigenen Schuld, die Gott ihm vergibt, erkannt hat, muß selber vergebungsbereit sein, sonst geht er der ihm geschenkten Gnade verlustig. Der Mensch muß also auch selbst in Richtung auf das Heil aktiv werden, sonst ist die Gnade an ihm vergeblich gewesen und er versinkt im Unheil:

»Wenn du nicht Gott ständig Genugtuung schuldest,
wärest du selbst zu den Schuldner nicht mitleidig.
Wenn du deiner Schuld bewußt bist, übe du zuerst Milde.
Dem Barmherzigen nur erweist sich Gott als barmherzig.«¹⁷

Weil das so ist und weil hier der ganze Ernst des christlichen Lebens in Verantwortung und in Bewährung aufbricht, ist es gut, Gottes heilige Ordnung, aber auch entsprechende menschliche Vorbilder ständig vor Augen zu haben. Innerhalb der Gemeinde ergibt sich daraus ein klarer Erziehungsauftrag, ohne den das sittliche Leben keine deutliche Ausrichtung hätte. Auch die Familie tritt hier in Sicht, besonders die Aufgabe der Eltern gegenüber ihren Kindern. Aber auch die Kirche mit ihren Ordnungen und Ämtern:

»Fürchte Gott vor allem, ehre die Eltern:
Verehere die Priester, den Alten bringe Achtung entgegen.«¹⁸

Besonders die Fürsorge für die Armen ist ein Prüfstein rechten christlichen Lebens. Wer sich der Not leidender Mitmenschen verschließt, entscheidet sich eigentlich unbeußt gegen Christus. Im Gericht wird er gerade danach fragen, was die, die sich nach ihm nennen, für die Ärmsten und Schwachen getan haben. Die meisten Christen versagen an dieser Stelle und müssen sich sagen lassen, daß sie sich damit selbst vom Heil ausschließen:

»Ein Armer naht; enttäuscht geht er von hinnen.
Ich fürchte, Christe, daß auch ich von deiner Rechten
bedürftig und leer zurückweichen werde, weil ich versagte.
Wer sich selber verschließt, darf nicht hoffen, daß er angenommen wird.«¹⁹

Im Blick auf die große Not der Armen müßte der Christ doch bereit sein, alles hinzugeben, so wie es der Herr vom reichen Jüngling verlangte. Wer wie dieser nicht zum Weggeben aller seiner Güter bereit ist bzw. dieses auch aus sittlichen Erwägungen heraus gar nicht vermag, sollte dennoch wissen, daß er gerade im Loslassen des Irdischen einen anderen, höheren Besitz, ja Gott selbst erwirbt. Etwas, wenigstens das Überflüssige, sollte jeder wegzugeben bereit sein, das ist ein ernstes Gebot der Frömmigkeit:

¹⁷ I, 157–160.

¹⁸ II, 15–16.

¹⁹ I, 121–124.

»Gib alle preis — und besitze Gott allein.
 Sei ein Verteiler aller Güter, die dir fremd werden.
 Wenn du nicht alles geben willst, dann doch den größeren Teil,
 und wenn nicht diesen, dann das Überflüssige. So übe Frömmigkeit.«²⁰

Der Christ müßte es wissen, daß ihm in jedem der geringsten Brüder Christus selbst begegnet. Das müßte ihn hellhörig machen für die Not in der Welt. Wer anderen hilft, macht sich gleichsam Christus zum Schuldner. Im jüngsten Gericht bekommt plötzlich das einen großen Stellenwert, was hier für die Notleidenden getan wurde, in denen Christus verborgen gegenwärtig ist:

»Es ist gut, jemanden aus Moder und Neid zu befreien;
 Christum zum Schuldner zu haben, ist besser, als alles zu besitzen,
 der für einen Brocken Brotes sein Reich eröffnet.
 Du beschützt und ernährst Christum, indem du den Armen ernährst.«²¹

Angesichts solcher ernster Überlegungen, in denen das ewige Heil oder Unheil auf dem Spiele steht, erhebt sich die Frage nach dem, was vom Menschen aus überhaupt zu seiner Rettung zu tun möglich ist. Es ist wichtig, bei der Antwort auf diese Frage der spannungsreichen Dialektik von eigenem Wirken und rettendem Erlösungswerk Christi standzuhalten und keine der beiden Seiten zu verkürzen. Die Verantwortung des Christen ist durch Gottes Gnadenhandeln nicht aufgehoben. Aber gerade das, was der Christ tun kann und auch tun soll, das Üben des schlichten Gebotes der Nächsten- und Bruderliebe gemäß der »goldenen Regel« in der Bergpredigt, ist immer mit dem Heilswerk Christi verbunden und erhält von dort seine Kraft:

»Was ist die kürzeste Anweisung zur Rechtschaffenheit?
 Verhalte dich deinen Freunden und Nächsten gegenüber so,
 wie du willst, daß sie sich dir gegenüber verhalten,
 und als kürzeste Anleitung dazu diene dir Christi Passion.«²²

Es ist eigenartig, daß gerade der Blick auf die Passion Christi nicht nur dogmatisch, sondern ethisch von Bedeutung ist. Dabei geht es nicht nur etwa um das Vorbild Christi, um seine Standhaftigkeit und treue Hingabe in letztem Gehorsam. Vielmehr ist es so, daß der Blick auf die Wunden des Gekreuzigten dem Kämpfenden Mut und Kraft verleiht, eigenes Leiden getrost zu tragen. Christliches Leben wird also nicht nur als ständige ethische Bewährungsprobe, sondern als Kreuzesnachfolge verstanden. Die sittliche Verantwortung kann also erst in der Nachfolge durchgehalten werden, das heißt aber, daß ihre Voraussetzung das Kreuz Christi und damit das erwählende, rettende Handeln Gottes bleibt:

²⁰ I, 113—116.

²¹ I, 117—120.

²² I, 173—176.

»Wenn dein Gemüt durch den Hochmut anderer versengt wird,
gedenke Christi dann und seiner Wunden,
bedenke, welch kleiner Teil dessen es ist, was der Herr hat erduldet.
So wird dir der brennende Schmerz gleichsam mit Wasser gelöscht.«²³

Ergebnis

Wenn man alle diese Aussagen über die Wirkung der Gnade Gottes im Vollzug der Erhöhung einerseits und andererseits dann über die sittliche Freiheit und Verantwortung der Menschen im Kontext des Ausbaues des Reformationswerkes in Siebenbürgen in den 50er Jahren des 16. Jahrhunderts liest, erhalten sie zweifellos einen besonderen Klang.

Wir verweisen darauf, daß Valentin Wagner, wie sein Lehrer Honterus, als Theologe ausgesprochen humanistisch geprägt ist, jedenfalls Melanchthon nahesteht. Das kam besonders bei seiner Magisterpromotion 1554 in Wittenberg etwa darin zum Ausdruck, daß er der Erkenntnis (cognitio) innerhalb des Glaubensvollzuges ein entscheidendes Gewicht beimaß. Auch betonte er, daß der Glaube unsere Zustimmung (assensus) haben müsse, wodurch wir das, was uns verheißen ist — Sündenvergebung und ewiges Leben — in unseren Willen aufnehmen. Hier wird also im Ergreifen des Heiles dem Menschen sowohl als erkennendem als auch als zustimmendem Subjekt eine eindeutige Mitbeteiligung zugesprochen²⁴.

Besonders im Gespräch mit der morgenländischen, griechischen Theologie, dessen früher Wortführer Wagner in Siebenbürgen war, mußte dieses Thema von Interesse sein. Den Orthodoxen mußte bedeutet werden, daß das reformatorische Schriftprinzip (»sola scriptura«) keineswegs die Verwerfung etwa der altkirchlichen Tradition bedeute. Daher die Sammlung und Veröffentlichung patristischer Texte und eine intensive Beschäftigung mit ihrem Inhalt, ja der Versuch, dieses bei der Neuordnung des kirchlichen Lebens fruchtbar werden zu lassen! Es mußte im Gespräch mit ihnen aber auch klargestellt werden, daß das Materialprinzip der Reformation (»sola fide«) die Verantwortung und Entscheidung des Menschen nicht auslösche, ihn nicht in einen passiven Quietismus dränge. Bekanntlich hat diese Frage ja auch innerhalb des reformatorischen Lagers bis zur Herausgabe des Konkordienbuches 1580 die Geister immer wieder erregt (Synergetischer Streit, Majoristischer Streit, Auseinandersetzung mit dem Antinomismus). Hier hatten gerade solche ethischen Texte, wie sie in den Lehrgedichten des Gregor von Nazianz oder in den Sentenzensammlungen anderer griechischer Väter (Nilus, Evagérius, Thalassius) enthal-

²³ I, 161–164.

²⁴ Das Protokoll über die Magisterpromotion V. Wagners unter dem Vorsitz Georg Majors in Wittenberg: »Quaestio proposita a Valentino Wagnero Coronensi, de duobus dictis, quae in speciem pugnare videntur, altera Syracidis (Sir 40, 12), altera Pauli (1 Kor 13, 8)«, in: *CR 10*, Sp. 898ff; Vgl. K. K. Klein (s. Anm. 3), S. 195 ff; E. Roth (s. Anm. 1), S. 71; K. Reinert (s. Anm. 1), S. 91 f.

ten sind, nicht nur eine willkommene pädagogische Bedeutung, sondern auch einen klaren, nüchternen theologischen Stellenwert. Der Glaube als Geschenk der Gnade, als erfahrene, unbegreifliche Rettungstat Gottes, schenkt dem Menschen zugleich die Freiheit, stellt ihn in die Verantwortung, nimmt ihn in Zucht und führt ihn in ein tätiges Leben in Dienst und Liebe. Dieses nüchterne Ethos, das auf das Tun des Nötigen im Hier und Heute ausgerichtet ist, ist konkreter Ausdruck des Glaubens. Daß Rechtfertigung durch den Glauben und Göttlichwerden des Lebens der Christen zwei verschiedene Ausdrucksweisen für die gleiche Sache sind, mußte den evangelischen und orthodoxen Christen damals im 16. Jahrhundert, als Wagner die beiden Texte Gregors des Theologen veröffentlichte, und muß wohl auch uns Heutigen aufgehen.